

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 1 (1817)**

13 (23.6.1817)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767534](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767534)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 13, Montag, den 23. Junius, 1817.

## Beschreibung einiger Gemälde aus der Herzoglichen Gemäldesammlung auf dem Schlosse zu Oldenburg.

Da jedem Verehrer der Kunst der Zutritt zu der auf dem Schlosse zu Oldenburg befindlichen Herzoglichen Gemäldesammlung gern verstatet wird, man aber nicht bey jedem hinlängliche Kenntniß zur Beurtheilung derselben voraussetzen kann, so wird es gewiß manchem sehr angenehm seyn, in den nachfolgenden Beschreibungen eine Anleitung zu erhalten, durch deren Hülfe er bey Betrachtung dieser Meisterstücke sich gleichsam orientiren kann, und auf die Schönheiten und charakteristischen Theile derselben aufmerksam gemacht wird.

**I.**  
Gemälde aus der Florentinischen Schule.

Von Florentinischen Meistern ist nur Ein Gemälde hier vorhanden; aber zwey von Niederländischen Mah-

lern, die sich in dieser Schule gebildet haben. Da diese beyden Gemälde unverkennbare Spuren der Florentinischen Schule an sich tragen, so dürfen sie wohl unter derselben aufgeführt werden.

**I.** Die Tochter der Herodias mit dem Haupte des Johannes, von Andrea de Solario. (Auf Holz; 1' 11" hoch, 1' 7 $\frac{1}{2}$ " breit.)

Salome, die Tochter der Herodias, empfängt auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers von einem Henkersknechte, von welchem man nur den rechten Arm sieht. Der Künstler hat das Widrige eines solchen Anblicks möglichst gemildert. Das Haupt Johannes ist das eines sehr schönen Mannes, auf dessen Antlitz eine fromme Ruhe schwebt, die durch keine Verzerrung vorhergegangenen Schmerzes ent-



stellt ist. Salome, ein Modell weiblicher Schönheit und Jugend, blickt auf den blassen Kopf herunter, den sie auf einer Schüssel empfangen will. Der Ausdruck ihres Gesichts ist schwer zu bestimmen; Unschuldige Verlegenheit scheint die Oberhand zu haben. Sie ist festlich gepuht; ein blaues Diadem schmückt ihre blonden, zierlich geringelten Haare; ihre bunte Kleidung ist reich an Gold und Edelstein; die silberne Schüssel ist so blinkend, daß sich ihr grünes Brusttuch und ihre Finger darin spiegeln. Sie ist nur auf halben Leib zu sehen. Die Ausführung dieses Bildes ist so durchaus fleißig und sauber vollendet, wie nur in irgend einem Gemälde damaliger Zeit, und die Farben sind ganz vollkommen rein, frisch und wohl erhalten.

Andreas de Solario, (auch Salai oder Salaino, von andern Solari, del Gobbo und Milanese genannt) ein Mailänder, lernte bey Leonard da Vinci. Seine Arbeiten können den Werken seines Lehrmeisters an die Seite gesetzt werden, und sind oft für solche ausgegeben. Er blühte um 1510 — 1530.

2. Das Urtheil des Midas von Franz Floris. (Holz; 3' 3" hoch, 4' 3" breit.)

Zwei akademische Figuren machen den Hauptgegenstand dieses Gemäldes

aus. Auf der einen Seite des Vordergrundes ist eine weibliche Figur, halbkniend, halbsitzend vorgestellt, so daß ihr Rücken und die Sohle des untergeschlagenen Fußes ganz zu sehen sind; die Schenkel sind mit einem gelben Tuche bedeckt; ihr Kopfschuß ist sehr künstlich geflochten. Es ist sowohl der Rücken dieser Figur, wegen seiner anatomisch richtigen Zeichnung, als auch der kleine niedliche Fuß zu bewundern. Auf der andern Seite ist eine männliche Figur von vorn zu sehen, ungefähr in der Stellung, wie die Flüglergötter vorgestellt werden. Sie stützt sich auf den rechten Arm, mit der linken streicht sie den Bart; ein Zipfel des rothen Tuchs, auf welchem sie liegt, bedeckt ihre Lenden. Um den leeren Raum zwischen diesen beyden Figuren auszufüllen, hat der Künstler das Urtheil des Midas in dem musikalischen Wettstreit zwischen Apoll und Marsyas vorgestellt. Apoll ist in der Mitte, und nur an seiner Leier kenntlich; denn er hat weder Character noch Würde in Figur und Stellung. Zu seiner Rechten ist Marsyas, auf der Panflöte blasend; er ist ganz Satyr. Neben diesem der König Midas und mehrere Personen, welche dem Marsyas Beyfall zu geben scheinen, während die auf der andern Seite dem Apoll mit Vergnügen zuhören. Einige dieser Figuren haben Ausdruck, auch ist das Meiste sehr brav gemahlt. Das Ganze der Vorstellung aber, sowohl in Hinsicht der Composition als der Zeichnung,

zeugt von einem unverbauten Studium  
der Antiken und der Werke des Mi-  
chel Angelo.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Die entzündliche Rebe der Pferde, Esel und Maulthiere.

Von B. A. Greve,

Veterinär-Arzt beym Herzogl. Marstalle in Oldenburg.

Diese Krankheit besteht anfangs bloß  
in einer Entzündung der innern gefäß-  
reichen Theile des Hufs, besonders  
der Fleischwand an der Zehe. Ge-  
wöhnlich leiden nur bloß die Vorder-  
füße, bisweilen aber auch die hintern  
zugleich mit daran.

Das Pferd geht mehr oder weniger  
schmerzhaft. Es zittert mit den Bei-  
nen, besonders wenn es eben gelegen,  
und nun aufstehen will, und tritt, we-  
gen der Schmerzen vorn an der Zehe-  
wand, meistens hinten auf die Ballen  
der Hufe.

Man bemerkt noch wenig oder nichts  
vom allgemeinen Entzündungsfieber.  
Das Thier frist und säuft nach wie  
vorher, und der Abgang seines Mistes  
und Harns ist noch natürlich. Aber  
schon jetzt fühlt man die große Schlag-  
ader, die am untern Theile des Vor-  
derfußes, zwischen dem Os Meta-  
carpi und dessen Ansätze herunter-  
steigt, sehr hart und voll, doch nicht ge-  
schwinder, als an den übrigen Theilen  
des Körpers, schlagen.

Die Characteristik dieses Malers  
wird unten bey der Niederländischen  
Schule vorkommen.

Doch fühlt man in diesem Zustande  
die Schläge dieser Arterie an den Vor-  
derbeinen, nur an der innwendigen Sei-  
te des Metacarpus, dahingegen,  
wenn auch die Hinterbeine an der Rebe  
leiden, man die Schläge dieser Ader  
an der auswendigen Seite, zwischen  
dem Os Metatarsi und dessen Ossa  
stiloidea fühlt.

In diesem Grade der Krankheit kann  
kann man oft ein solches Thier geschwin-  
de heilen. Da in dieser Periode das  
Uebel bloß örtlich ist, so sind hier kühl-  
sende Umschläge angebracht. Die Fo-  
mentatio frigida Schmuckeri ist  
hier eine Hauptarney. Außerdem  
können Aqua vegeto-mineralis,  
Essig oder auch bloßes kaltes Wasser  
angewandt werden. Auch sind beson-  
ders Einreibungen von Ungu. Canth.  
auf der Krone des kranken Fußes nützlich.  
Die Hufeisen müssen abgenom-  
men, und der zu lange Huf herunter  
geschnitten werden.

Wird die nöthige Hülfe versäumt,  
so vermehren sich die Krankheitszeichen.

Das Pferd schiebt seine Hinterfüße, wenn bloß die Vorderfüße leiden, unter den Bauch, um den Schwerpunkt des Körpers mehr von den Letztern auf die Erstern zu bringen. Man kann es jetzt schwer zurückschieben, und versucht man dieses, so zittern alle Muskeln der Extremitäten; es stöhnt mit weit aufgesperrten Nasenlöchern, und liegt meistens.

Jetzt hat sich schon die Entzündung höher hinauf über alle Bedeckungen der Fingerknochen gezogen; man fühlt den Schlag der Schlagader am Metacarpus und Metatarsus noch härter, und gegen die Finger anschnellend wie eine gespannte Saite. Die Krone der Kranken Füße ist etwas aufgedunsen, und die Blutadern unter den Bedeckungen der Fingerknochen zeigen sich dem Auge mehr sichtbar; sie strohen vom Blute.

Auch in dieser Periode frisst das Pferd noch etwas, und selbst liegend auf der Stren; aber so wie sich die Krankheit vermehrt, vermindert sich der Hunger, und hört zuletzt ganz auf.

Das allgemeine Entzündungsfieber tritt ein; man fühlt die Schläge der Arteria cubitalis an der linken Seite der Brust hinter der Articulation des Arms mit dem Vorderarme, sehr hart und voll; das Pferd liegt beständig; zwingt man es mit Gewalt von seinem Lager auf: so vermehren sich die Schläge der genannten Schlagader

an Geschwindigkeit, man zählt bis 30 ja 60 Schläge in einer Minute, so lange sich das Thier bewegt. Auch kann man alsdann das Schlagen des Herzens an der linken Seite der Brust sehr lebhaft fühlen, ja selbst hören; allein sobald das Thier still steht, und sich nicht bewegt, so ist auch das Pochen dieses Organs nicht mehr fühlbar.

Das Pferd steht nun mit mehr oder weniger gesenktem Kopfe; seine Sinne sind gegen äußere Eindrücke unempfindlich, und das Athmen geschwinde mit sehr aufgesperrten Nasenlöchern. Es frisst wenig oder nichts, hat aber großen Durst. Seine Augen sind mehr trocken, eben so das Innere der Nase und des Mants, in welchem Letztern man eine große Hitze spürt. Der Harn hat die Farbe eines dünnen klaren Biers, und der Mist wird nur wenig auf einmal, und in kleinen dunkelbraunen Ballen abgesetzt. Es zieht heftig mit dem Leibe, schnaubt öfters, und lehnt sich von einem Fuß auf den andern.

Versucht man es nun, das Pferd von seinem Standorte fortzuziehen, so geht es so elend, als ob es auf lauter spizen Stacheln träte, und kriecht mit den Hinterfüßen ganz unter den Bauch. Zuletzt bricht ihm ein fließender Schweiß aus. Zurückschieben kann man ein solches Thier selten, seine Füße sind wie am Boden genagelt.

Auch noch in diesem Grade der Krankheit kann man manches Pferd

heilen. Starke Blutausleerungen sind hier angebracht, sowohl aus der Halsader, als auch durch tüchtige Einschnitte in die Sohle der kranken Hufe, welche letztere übrigens mit kühlenden Cataplasmen und Umschlägen behandelt werden müssen.

Diese Aderlässe müssen so oft und so lange wiederholt werden, bis das Pferd seinen Kopf wieder aufrichtet, seine Arterien weniger hart und voll anschlagen, und man die Schläge seines Herzens, auch im Stande der Ruhe des Thiers, fühlen kann.

Die innerlichen Arzneien, welche im Entzündungszustande angebracht sind, sind Kali nitricum oder Natrium vitriolatum, welche man in hinreichenden Dosen in einem mit Weizenkleien angerührtem Sauswasser reichen muß. Sobald aber der Mist feucht abgesetzt wird, muß man ihren Gebrauch aussetzen.

Aber die meisten in diesem Grade reihigen Pferde werden nicht gründlich geheilt; denn der größte Theil trägt elende sogenannte Knollhufe davon, und ist alsdann wenig mehr brauchbar.

Da die Entzündung das Hufbein eines solchen reihigen Pferdes angegriffen hat: so wird dieser Knochen weich, rauh, höckericht, und voll Löcher; die Eingangslöcher der Pulsadern in demselben, sind wegen des starken Andrangs des Bluts sehr erweitert. Der

Knochen giebt sich nach vorne in die Höhe und der Huf mit ihm, der vorne an der Zehewand einen unförmlichen ganz in die Höhe stehenden Knollen bildet. Auf der ganzen Hornwand sind dann mehr oder weniger Vertiefungen und Erhöhungen oder Ringe sichtbar. Auch die weiße Linie wird beim Knollhufe sehr breit. Ein solches Thier geht empfindlich, tritt mit den Ballen seiner Hufe zuerst wider den Boden, alle Gelenke seiner Extremitäten geben beim Ausreten einen knackenden Ton von sich, und es ist überhaupt zu keinem schweren Dienste mehr brauchbar.

Auch kann die Entzündung in Eiterung übergehen, und zwar sammelt sich der Eiter gewöhnlich unter der Fleischsohle der kranken Hufe an. Das heftige Entzündungsfieber läßt dann nach, das Pferd bekommt feuchtere Augen, Nasen und Maul, setzt seinen Mist feuchter und in größern Ballen ab, und bekommt Appetit zum Fressen. Man fühlt noch die Schläge der Schlagadern am Metacarpus, aber viel weicher, kleiner und etwas geschwinder.

Diese Eiterung tritt dann gewöhnlich ein, wenn man nicht schon im Entzündungszustande tüchtige Einschnitte in die Hornsohle angewandt hat.

Wird diesem Eiter nicht bey Zeiten Luft gemacht, so greift er das Hufbein an, und bricht endlich oben an der

Krone durch. Gewöhnlich wendet man dann alle Mittel vergebens an.

Will die Entzündung in Brand übergehen, so werden die weichen Schlagaderschläge auch sehr geschwinde, aber an den untern Theilen der Extremitäten verschwinden sie ganz. Die Schläge des Herzens werden sehr fühlbar und pochend. Das Thier liegt in einem gewaltigen Schweisse und sucht mit den Füßen beständig in der Luft herum; die Hufschalen lösen sich oben bey dem Saume, und fallen ab. Das Pferd wird still, Totallähmung des ganzen Organism tritt ein, und es stirbt.

Nach dem Tode findet man die Lunge besonders sehr angegriffen und strohend vom Blute.

Dies ist der Gang der entzündlichen Rehe, wie ich ihn im Allgemeinen bey einer großen Menge Kriegs- und Bürgerpferden, Eseln und Maulthieren beobachtete; aber Race, Temperament und vorhergegangene Pflege der Pferde verändern manches an demselben.

### Beschreibung

der Art, wie in England in trocknen Gegenden Teiche zur Tränke angelegt werden.

Man wählet einen Platz, etwa sechzig bis achtzig Fuß, mehr oder weniger, im Durchmesser, und gräbt die Erde

So sah ich nie diese Krankheit bey den Marschpferden aus niedrigen feuchten Gegenden einen so raschen Gang nehmen, als bey den feinen feurigen Race-Pferden; obgleich erstere, besonders wenn sie gut genährt werden, mehr davon befallen werden, als letztere.

So sah ich mehrmals schlaffe grobknochigte, doch übrigens gut genährte Fuhrmannspferde und Karrengäule 8 Tage und noch länger an einer gelinden entzündlichen Rehe leiden, ohne daß sie etwas von ihrer Fressbegierde verloren; aber allemal trugen doch solche Thiere mehr oder weniger schlechte, wenn auch nicht gleich Knoll- doch Ringelhufe davon.

Solche einmal mit der entzündlichen Rehe behaftet gewesene ringelhüfige Pferde behalten eine Disposition zu Rückfällen, und dann werden ihre Hufe bey jedem Aufalle schlechter, wenn sie nicht bald von der Entzündung befreyt werden.

Man wählet einen Platz, etwa sechzig bis achtzig Fuß, mehr oder weniger, im Durchmesser, und gräbt die Erde einen Fuß tief aus. Sodann wird diese Grube weiter, etwa in Gestalt einer gewöhnlichen hölzernen Mulde

ausgehöhlet, bis die senkrechte Tiefe in der Mitte, von der wagrechten Oberfläche angerechnet, etwa fünf bis sechs Fuß beträgt. Wenn dieses geschehen ist, wird die ganze Grube mit feia zerstoßenem Leimen etwa 3 bis 4 Zoll dick überseht. Auf diesen Leimen bringt man eine Schicht wohl bereiteten Thons in der Dicke von etwa 7 bis 8 Zoll. Der Thon muß, wenn er aufgebracht wird, mit runden hölzernen Stampfen, die etwa einen Fuß im Durchmesser halten und drey Zoll dick seyn können, wohl durchgearbeitet werden, indem man anfangs die scharfe Kante der Stampfen gebraucht, nachmals aber mit der breiten Seite die Oberfläche völlig glättet. Ist der Leimen so fein, daß er ohne Wasser bearbeitet werden kann, so ist es desto besser; wo nicht, so muß man so wenig Wasser dazu nehmen, als nur immer möglich ist. Der Thon muß nicht stärker angefeuchtet werden, als nur gerade nöthig ist, ihn geschmeidig zu machen. Auf den so bearbeiteten Thon bringt man Kiesel sand oder Kalksteine, etwa 6 bis 7 Zoll hoch. Man muß aber nie mehr Thon zubereiten, als in einem Tage

verarbeitet werden kann, widrigenfalls würde er von der Hitze, so gut als von der Kälte, Risse bekommen, und folglich das Wasser sich aus dem Teiche verlieren. Ist die Sandschicht übergebracht, so ist alles fertig. Wenn es seyn kann, so wählt man dazu einen solchen Ort, der niedriger liegt als die Gegend umher, damit der Teich sich bey einem Gewitter: oder Land: Regen desto schneller mit Wasser fülle, welches man von allen Seiten mittelst kleiner Gräben dahin zu leiten sucht.

In einer wassergleichen Ebene würde man die Grube ein bis zwey Fuß tiefer anlegen müssen, um den Zuliegsungsgruppen das erforderliche Gefälle geben zu können. Uebrigens ist es am bequemsten, diese Arbeit im Frühling, oder in einer Jahreszeit vorzunehmen, in der man am wenigsten fürchten darf, durch Regen unterbrochen zu werden.

Sollten ähnliche Teiche oder Wasserbehälter nicht auch mit Nutzen in einigen dünnen Heidgedenden des Herzogthums Oldenburg angelegt werden können?

Friederichs.

## Länge und Breite des Wangeroger Feuerthurms,

von  
J. Oltmanns.

(Aus der Ostfriesischen Monatschrift, April, 1817.)

Den Oldenburgischen Dreyecken zu 74223 Rheind. Fuß westlich vom  
folgt liegt der Wangeroger Feuerthurm Quasi-Meridiane, und 233703 Rheind.





Fuß nördlich vom Perpendicul der Oldenburger Sternwarte, woraus Caspar Wessel die Länge des Wangeroger Fanals zu  $25^{\circ} 32' 10''$ , seine Breite zu  $53^{\circ} 48' 3''$  berechnet, während von Zach, aus ebendenselben Angaben, erstere auf  $26^{\circ} 29' 10''$ , letztere auf  $53^{\circ} 48' 26''$  bestimmt hat, wobey jedoch auf Divergenz der Meridiane, die von Zach damals nicht kannte, keine Rücksicht genommen worden ist.

Dr. Reinke berechnete, im Jahr 1800, die Länge des Feuerthurms zu  $25^{\circ} 32' 8''$ , die Breite auf  $53^{\circ} 48' 6''$  nördlich.

Die Herzoglich-Oldenburgische Regierungskommission nimmt in ihrer

Bekanntmachung hinsichtlich des wiederhergestellten Leuchtfeuers vom 29. Aug. 1814, die Länge von Wangeroge zu  $25^{\circ} 29' 59''$ , die Breite zu  $53^{\circ} 47' 43''$  an, die etwas nach von Zachs Beobachtungen modificirt worden seyn mögen.

Berechnen wir aber, nach den Oldenburgischen Coordinaten, die relativen Längen- und Breiten-Unterschiede, so finden wir (die Länge und Breite des Oldenburger Schloßthurms zu  $25^{\circ} 53' 1''$  und  $53^{\circ} 8' 24''$ , nach Wessel, als richtig angenommen) die Länge des Wangeroger Feuerthurms  $25^{\circ} 31' 20''$  und die nördliche Breite  $53^{\circ} 47' 55''$ .

### Mittel gegen die Mehlwürmer.

Ich hatte auf meinem Boden, der nur durch eine hölzerne Wand von Fruchtböden getrennt ist, immer viele sogenannte Mehlwürmer, die ich zum Futter einer Nachtigall benutzte, und in weißen Torfsoden fing. Zufällig wurden, auf diesen Boden Flachsknitten zum Trocknen hingelegt. Plötzlich verschwanden alle Mehlwürmer. Obgleich die daran stoßenden Böden immer mit

Früchten beladen sind, spüre ich seitdem auf meinem Boden weder Mehlwürmer noch andre Würmer. Es wäre zu wünschen, daß mit diesem leichten Mittel auf großen Fruchtböden und in Magazinen Versuche angestellt würden. Vielleicht ließen sich auch andre schädliche Insecten damit vertreiben.

B.

M.

### B i t t e.

Eine Beschreibung des Flachsbauens und der Garnspinnereyen auf dem Ammerlande, dieses herrlichen Zweiges des vaterländischen Kunstfleißes, würde sehr willkommen seyn.

